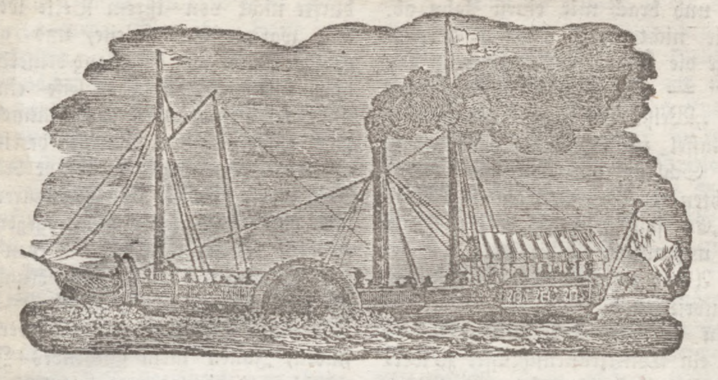
№ 41.



Dienstag, am 5. April 1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Merkwürdige Lebensgeschichte eines Schlüssels.

(Schluß.)

Ich habe bereits so viele Züge aus dem Leben meines Herrn erzählt, daß man mir es nun gern erlassen wird, seinen Leichenzug zu beschreiben, besonders da man mich verhinderte ihm beizuwohnen, indem man mich einstweilen in eine Schachtel legte, die sodann versiegelt wurde, welche Behandlung mich ungemein traurig machte. Die Einsamkeit muß doch das größte Uebel in der Welt sein, und ehe der allgütige Schöpfer den ersten Menschen diesem Uebel aussetzte, schnitt er demselben lieber eine Rippe aus der Seite und machte ein Weib daraus; obschon einige Andere behaupten wollen, der liebe Gott that dieses, um Adam zu überzeugen, die Einsamkeit sei nicht das größte Uebel in der Welt. — Gleich nach dem Begräbnisse befreiten mich die Erben aus meinem Schachtelarrest und öffneten die Kasse. Es ward still, — denn man zählte, theilte, ging dann fort und ließ mich stecken. Als ich in meiner gegenwärtigen Lage in die leere Truhe sah, kam ich mir vor, wie ein Mensch, der — kein Geld mehr hat. Nach einigen Tagen wurde die Truhe mit unreiner Wäsche gefüllt und nicht einmal versperrt, so daß ich ganz entbehrlich geworden zu sein schien. Ach! für einen Schlüssel ist es ein grausamer Zustand, sich, seiner vollen Kraft bewußt, in Unthätigkeit versetzt zu sehen, denn ein Schlüssel ist nicht pensionsfähig. Ich befürchtete schon, mein Ende sei nicht fern, als einst das Stubenmädchen ins Zimmer trat, mich einsteckte, durch den Hof in den Garten zu einer Thüre an der hintern Mauer ging, und zu versuchen begann, ob ich das Schloß öffnen könne. „Bist Du schon da, Betti?“ fragte jenseits eine Tenorstimme, „paßt der Schlüssel?“ — „Ach, er paßt nicht,“ sagte Betti. „Du verstehst vielleicht nicht, mit ihm umzugehen,“ tröstete er jenseits, „wirf ihn mir herüber, ich werde hier probiren.“ Betti warf mich über die Mauer, und ein schöner, junger Mann fing mich auf. Er versuchte es mit mir; da es nicht ging, wollte er es mit

Gewalt durchsetzen, und brach mir einen Zahn ab. „Nun kann ich Dir nicht helfen,“ sagte Betti,“ Du mußt schon über die Mauer klettern, wenn Du mich besuchen willst.“ — „Was mach' ich aber mit dem Schlüssel?“ — „Weißt Du was, Ludwig, mir fehlt gerade ein Schlüssel zu meinem Toilettkasten, ich schicke Dir das Schloß, laß Du mir diesen Schlüssel dazu herrichten, er darf nur etwas kleiner gemacht werden.“ „Es soll geschehen,“ entgegnete Ludwig, steckte mich mißmüthig in die Tasche, und versprach am dritten Abend über die Mauer zu kommen und mich mitzubringen.

Es ist zwar kein erfreuliches Avancement, von einem Kassenschlüssel ein Toilettkastenschlüssel zu werden: durch die Kasse sind doch schon so viele Männer hienieden glücklich geworden, durch die Toilette aber unglücklich. Die Kasse freut uns oft, weil sie uns das Alter sichert; die Toilette aber erfreut die Frauen bloß, weil sie ihnen das Alter verleugnen hilft. Wer Kasse hat, dem sagen die Leute Schönheiten, welche der Spiegel nicht findet; durch die Toilette aber, sagt der Spiegel oft Schönheiten, welche die Leute nicht finden. Bei der Kasse steigen oft die Haare zu Berge; bei der Toilette aber zu Locken; und am Ende kann die Kasse eher zu einer Toilette führen, als die Toilette zu einer Kasse. Indeß war ich so froh, wieder in Thätigkeit zu kommen, daß alle diese Betrachtungen mich in meiner muntern Laune nicht zu stören vermochten; und als ich endlich beim Schlosser gestutzt, gefeilt und in ein niedliches Schlüsselchen verwandelt wurde, fühlte ich mich ordentlich leichter, und konnte es kaum begreifen, wie ich einst so ein Bengel von Thorschlüssel habe sein können; allein jetzt, in meiner Kleinheit, war ich erst zu Großem bestimmt.

Herr Ludwig holte mich ab vom Schlosser und ging an demselben Abend, ungefähr um zehn Uhr, hin zu der bekannten hintern Gartenmauer und erkletterte dieselbe; beim Hinabsteigen auf der andern Seite mußte er aber so verschiedene Krümmungen mit dem Körper machen, daß ich ihm unbemerkt aus der Tasche und auf den Boden fiel.

Was während der Zeit, als ich hier lag, vorging, habe ich freilich erst später erfahren; ich will jedoch, um die Erzählung nicht zu unterbrechen, in gehöriger Ordnung fortfahren. Betti sollte Herrn Ludwig im Garten erwarten; unglücklicherweise war die gnädige Frau plötzlich krank geworden, und Betti durfte nicht von ihrem Bette weichen. Herr Ludwig wartete eine Weile, und ging dann in den Hof. Da er hier Niemand bemerkte, auch im Hause alles still war, stieg er leise eine Treppe hinauf und trat seitwärts in das Zimmer, worin das gnädige Fräulein vom Hause bereits im Bette lag, neben welchem eine Nachtlampe brannte. Im ersten Augenblicke stand der Abenteurer wie versteinert; doch bald siegte seine Geistesgegenwart. Er sprang zu dem Bette, und bat auf den Knieen um Vergebung wegen seiner großen Kühnheit. „Seit langer Zeit schon, mein Fräulein!“ sprach er, „bin ich Ihr stiller Verehrer, konnte aber keine Gelegenheit finden, Ihnen mein glühendes Innere aufzudecken; endlich, als die lodernde Flamme mein Herz zu verzehren und meine Brust zu zersprengen drohte, brachte mich die Verzweiflung zu dem kühnen Entschluß, über die Gartenmauer zu steigen. Ich habe mein Leben gewagt, um hier zu Ihren Füßen zu sterben, wenn Sie, o Theure!, mich nicht anhören.“ Diese wenigen Worte, mit dem ganzen Feuer einer jugendlichen Beredsamkeit ausgesprochen, brachten eine doppelte Wirkung hervor: erstens erweckten sie in der Brust des Redners selbst jene edleren Gefühle wahrer Liebe, die er bisher noch nie empfand; zweitens machten sie auch auf das Gemüth des Fräuleins einen Eindruck, der ihr ganz neu war. Sie hatte noch niemals eine Leiche gesehen, und sollte nun einen schönen Mann in der Blüte seiner Jahre zu ihren Füßen und vor ihrem Bette sterben sehen? Sie wollte schreien, sie wollte läuten; allein durch eine unsichtbare Macht wurde sie daran gehindert. Endlich fiel es ihr ein, welchem schrecklichen Verdachte sie preisgegeben wäre, wenn man um diese Stunde sie in dieser Situation fände, diese Vorstellung gab ihr Kraft und Sprache. „Fort,“ rief sie, „um Gotteswillen fort!“ Herr Ludwig fand es rathsam, diesem Schreckensbefehle zu folgen und ging. Das Fräulein konnte die ganze Nacht nicht schlafen; und als sie am andern Morgen in den Garten ging, ihre verlorne Ruhe zu suchen, fand sie — mich, und vermuthete ganz richtig, ihr nächtlicher Ritter habe mich beim Steigen über die Mauer hier fallen lassen. Sie hoffte vergebens, er werde sich auf die eine oder andere Art ihr abermals bemerklich machen; allein ihm fehlte der Muth, auch hatte er nicht die entfernteste Vermuthung, daß er gern gesehen würde. So vergingen mehrere Wochen,

in welchen dem Fräulein durch den Tod ihrer Mutter die völlige Freiheit wurde, über ihre Hand und ihr Vermögen zu schalten. Wenn sie in einsamen Stunden an jenes nächtliche Abenteuer dachte und sich bittere Vorwürfe darüber machte, den Unglücklichen so grausam von sich gestoßen zu haben, ohne ein tröstliches Wort, dann nahm sie mich zur Hand, drückte mich zärtlich an Brust und Lippe, und seufzte: „Ach! wer weiß, was aus dem Armen geworden ist!“ Endlich brachte sie das Ansehn der Neuheit, das ich hatte, auf den Gedanken, ich müsse erst neu angefertiget worden sein, sie ging daher zu allen Schlossern der Stadt und der Vorstädte, bis sie auch wirklich zu dem Meister kam, der mich sogleich erkannte und versicherte, er habe mich für einen Tabacksfabrikanten, Namens Ludwig, angefertigt.

Der „Tabacksfabrikant“ ging freilich anfangs meinem Fräulein in die Nase, und ihr Herz klopfte, als wenn bereits ein Tabacksmühle darin aufgestellt gewesen wäre; allein sie dachte: wenn er nur ein ehrlicher Tabacksfabrikant ist, so wird er es doch auch mit mir ehrlich meinen; Tabacksfabrikanten sind auch unter allen Fabrikanten die treuesten Ehemänner, weil sie nur von Männern und alten Damen besucht werden; Tabacksfabrikanten sollten auch höher gestellt sein als Mediciner, weil sie mehr „zur Gesundheit“ bringen, als diese. Nach diesen und noch andern Betrachtungen überwand sich das Fräulein dermaßen, daß sie geradewegs an Herrn Ludwig schrieb und ihn offenherzig mit ihren Gesinnungen bekannt machte. Als dieser das Billet gelesen hatte, glaubte er, sein ganzer Tabacksvorrath habe sich entzündet und eine Rauchwolke gebildet, aus welcher er so eben falle. Nach einigen Besuchen bei dem Fräulein wurden sie complett mit einander einig; er versprach, künftig keinen Taback mehr zu fabriziren, und sich in den Adelstand erheben zu lassen. Indeß war er noch nicht am Ziele; noch stand ihm ein großer Sturm bevor, und das Schicksal hatte mich abermals ausersehen, das unschuldige Mittel zu einer neuen Verwirrung zu sein.

Das Stubenmädchen kam nämlich in Verdacht, einen Ring entwendet zu haben, und das Fräulein wollte in ihrer Abwesenheit ihre Toilette untersuchen; nachdem sie es nun mit allen ihren vorräthigen kleinen Schlüsseln vergebens versucht hatte, kam sie auf den unglücklichen Einfall, es auch mit mir zu probiren. Daß ich sogleich willig öffnete, werden meine geduldigen Leser und Leserinnen sich eben so leicht erklären, als das Fräulein darüber stutzte; wer beschreibt aber ihr Entsetzen, als sie bei genauer Durchsuchung mehrere Briefe von Ludwig X... an Betti Y... fand? Betti wurde bei ihrer Nachhausekunft streng verhört wegen der Briefe, und da sie keine Ursache zu haben glaubte, die Sache zu läugnen oder zu entstellen, so gestand sie offenherzig ihr Verhältniß mit Herrn Ludwig X... und das arme Fräulein erfuhr Traurigeres, als sie ahnte, mitunter auch, wem ich eigentlich zugehöre und wem das Steigen über die Mauer gegolten hatte. Sie ging auf ihr Zimmer, und ich war Zeuge der bittersten Thränen, welche ihren schönen Augen entquollen. Sie hätte sich, wie ich glaube, um's Leben gebracht, wenn sie den Muth dazu gehabt hätte, — oder wenn sie überzeugt gewesen wäre, sie werde nach dem Tode den Eindruck sehen können, den er auf die Welt und besonders auf ihren treulosen Liebhaber machen werde. Bei Frauenzimmern ist es überhaupt seltener, daß sie sich das Leben nehmen, als bei Männern, denn da Mann und Weib ein Leib sind, so haben sie andere Mittel sich zu entleiben. Endlich gewann sie Ermuthigung, setzte sich an ihr Schreibepult und forderte Herrn Ludwig schriftlich auf, sich wo möglich zu vertheidigen, oder ihr nie wieder unter die Augen zu kommen. Herr Ludwig war wie vom Schlage gerührt, als er diesen Brief erhielt. Jetzt, nachdem er bereits seine Fabrik aufgegeben hatte, sollte er auch die schöne, reiche und vornehme Braut aufgeben? Nein! er mußte sich wieder rein machen, es koste, was es wolle; und — es gelang ihm. „Vergieb mir, o theure Braut!“ schrieb er, „wenn ich keinen andern Weg sah, zu Dir zu gelangen und in Dein Haus zu kommen, als durch das Herz Deines Stubenmädchens, das mir sonst ganz gleichgültig war. Ich mußte, um ihre Liebe zu gewinnen, die ich zu meinem Plane brauchte, selbst Liebe gegen sie heucheln, eine Liebe, die von dem Augenblicke, da ich Dich sah, nur Dir gehörte.“ Was man gern glaubt, das glaubt man gern: das Fräulein glaubte ihm also gern. Gleich nach der Versöhnung wurden an heiliger Stätte die Ringe und das Stubenmädchen mit einem andern ge- und verwechselt; und da ich einen so starken Einfluß auf die Geschichte ihrer Liebe, ihrer Mißhelligkeit und Versöhnung hatte, beschloß

man, mich als ein kostbares Familienstück aufzubewahren. Die Neuvermählten versprachen, bei einem jeden neuen Beweis von Liebe und Treue, den sie wechselweise einander geben würden, ein Fest zu begehen und mich dabei hervorzuholen, und — seitdem bin ich verrostet.

Horowitz.

Kajütenfracht.

Wenn man unter einem „Kunstgenuß“ das versteht: was die Seele angenehm beschäftigt, und den Geist so zu spannen weiß, daß er, nur für die Eindrücke einer freundlichen Gegenwart empfänglich, einmal kein Echo aus dem Schattenreiche der Vergangenheit und keinen Sirenenton aus dem Morgenlande der Zukunft mehr vernimmt; so wurde am Charfreitage den empfänglichen Freunden des Schönen ein „Kunstgenuß“ erster Art dargeboten: es wurde in der St. Petri-Kirche vom hiesigen Gesangverein das Ramler-Graun'sche Oratorium „der Tod Jesu“ aufgeführt. Die Aufführung dieses zwiefachen Kunstwerkes war ein würdiges Ehrengedächtniß, gezollt den beiden Meistern, die in diesem Werke gewiß noch Jahrhunderte fortleben werden. Die Worte und Töne dieses Oratoriums werden allerdings schon mittelmäßige Kräfte zu einer außergewöhnlichen Leistung enthusiasmiren; welcher Sänger wird hier nicht tief empfinden, wenn Ramler die Seele zum Gesang auffordert: „Die du von dem Staube fliehest, und die rollenden Gestirne unter deinen Füßen siehest, steig' auf der Geschöpfe Leiter bis zum Seraph! Steige weiter! Seele, Gott sei dein Gesang!“ welcher Musiker wird noch mechanisch sein Instrument behandeln können, wenn Graun durch die Gewalt seiner Töne die Worte: „Mein Gott! wie hast du mich verlassen!“ gleichsam so verbildlicht, daß sich die Gestalt des Gekreuzigten vor die Blicke dränget; allein hier trugen zu der gelungenen Aufführung, neben dem gerundeten Ganzen, auch im Einzelnen schöne und seltsame Talente bei, von welchen, als neue, eine Alt- und eine Baßstimme durch Jugendfrische und Metallfülle sich besonders bemerkbar machten. — Es kann sich auch in akustischer Hinsicht nicht leicht ein Lokal passender für die Kirchenmusik eignen, als das der St. Petri-Kirche; der wieder festlich geschmückte innere Raum dieses Tempels, der unter der Fremdherrschaft durch rohe Willkür verwüstet und zu einem Heumagazine umgestaltet war, erweckt zugleich Erinnerungen, die, beim Vergleich der schmerzhaften Vergangenheit mit der friedlichen Gegenwart, wohlthuend das Gemüth berühren. — Die Zuschauerzahl stand gegen frühere Jahre im Minderbetrage; 4/5 davon waren Damen.

Auflösung

des Wenderäthsels im vorigen Blatte:

Emma und Amme.

Herausgeber und Redakteur: Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.